

Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Festgottesdienst zum Rittertag 2010 der Hessischen Genossenschaft des Johanniterordens am 19.06.2010 in der Komturkirche zu Nieder-Weisel.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **I Tim 1,12-17**

12 Ich danke unserem Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt,

13 mich, der ich früher ein Lästere und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben.

14 Es ist aber desto reicher geworden die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist.

15 Das ist gewisslich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin.

16 Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als Erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.

17 Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

Wozu ist das Christentum da, liebe Festgemeinde? Diese Frage mag Sie einigermaßen überraschen, und ich bin mir bewusst, dass es darauf nicht nur eine einzige Antwort gibt. Je nach Stellung zum Christentum wird es unterschiedliche, sich sogar widerstreitende Auskünfte geben.

Für die Skeptiker scheint es ohnehin entbehrlich zu sein. Sie halten die Religion, und hier vor allem die christliche, für die Ursache von gesell-

schaftlichen Neurosen und Fehlentwicklungen. Das Christentum habe mehr als einmal seinen negativen Einfluss geltend gemacht. Spätestens dann kommen die Hinweise auf die Kreuzzüge, die Hexenprozesse und die innerchristlichen Streitigkeiten, die oft genug mit Feuer und Schwert geführt worden seien. Die Geschichte des Christentums, so heißt es, sei der beste Beweis gegen seinen eigenen Anspruch.

Wie wirksam diese Religionskritik am Christentum sein kann, zeigen gegenwärtig etwa die Auseinandersetzungen um die Bedeutung des konfessionellen Religionsunterrichts im staatlichen Schulsystem oder die Ausführungen europäischer Gerichte zur negativen Religionsfreiheit, die vollkommen von der französischen Tradition des Laizismus bestimmt sind, wonach Religion reine Privatsache sei und aus dem öffentlichen Raum heraus gedrängt werden müsse.

Wer sich also als Christ bekennt, muss wissen, wozu er steht und was ihn trotz aller problematischen Erscheinungsweisen, die es ohne Zweifel im Christentum gegeben hat, Christ bleiben lässt. Gerade ein geistlicher Ritterorden, der wie die Johanniter auf eine mehr als 900jährige Geschichte zurückblicken kann, wird sich kaum mit dem Verweis auf die Vergangenheit begnügen dürfen, sondern muss sich unter den Bedingungen einer dem Christentum nicht wohlgesonnenen Öffentlichkeit damit befassen, um auskunftsfähig und überzeugend zu sein.

An dieser Stelle wird meist schnell und aus gutem Grund auf die hilfreichen Taten verwiesen, für die gerade der Johanniterorden einsteht. Aber diese Antwort genügt nicht. Denn gute Werke können Ausweis einer allgemeinen Humanität sein, die wir auch „religiös unmusikalischen“ Menschen zubilligen müssen. Der Gedanke der Solidarität mag tief im Christentum verankert sein, aber er allein reicht nicht aus, um zu beantworten, wozu das Christentum da sei.

Die Antwort jedenfalls, die jener Apostel gab, dem wir den 1. Timotheusbrief verdanken, geht tiefer. Sie ist geradezu fundamental und lautet: Das Christentum ist um der Sünde willen in der Welt! Das klingt sehr apodiktisch und muss entfalten werden. Denn mit Recht können Sie mich fragen, wie ich darauf komme, die Existenz des Christentums ausgerechnet mit der Existenz der Sünde zu begründen.

Diese grundlegende Einsicht ist Folge des Satzes, wonach „Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen“. In dicht gedrängten Worten fasst der Apostel ein umfassendes, universales Geschehen zusammen, auf dem das Christentum gründet: Es verdankt sich also nicht sich selbst, sondern führt sich auf eine Bewegung zurück, die in Gott ihren Ursprung hat und in Jesus Christus menschlich anschaulich geworden ist. Das Christentum ist keine Weltanschauungsgemeinschaft, auch kein ideologisch ausgerichteter Verband, sondern das Christentum ist die „Kirche der begnadigten Sünder“, wie es die Barmer Theologische Erklärung sagt. Wer zum innersten Kern dieser Religion vordringen will, stößt daher unweigerlich auf zwei Pole, die voller Spannung in Beziehung zueinander stehen: auf die Sünde und die Liebe.

Von Sünde zu reden, war lange unzeitgemäß. Der Grund dafür lag darin, weil dieses Wort oft höchst missverständlich, manchmal fast augenzwinkernd gebraucht wurde. Aber Sünde ist keine Nebensächlichkeit, über die Gott, wenn er nur wollte, locker hinwegsehen könnte. Nein, Sünde reicht weiter als das, was sich mit den Maßstäben der Moral erfassen lässt. Ganz ernst genommen ist sie der beharrliche, heftige Protest gegen Gott. Wir Menschen wollen ihn, wenn es irgend geht, in unseren Gedanken, Worten und Werken entmachten. In uns lebt ein ständiger Drang nach Gottlosigkeit. Sünde stellt andere Götter, am liebsten uns selbst, an den Platz, der allein ihm gehört.

Und genau hier kommt die Liebe ins Spiel, genauer: die Liebe Gottes, die sich nicht von menschlichem Hochmut und menschlicher Anmaßung brüskieren lässt, sondern an dieser Trennung leidet. Deshalb wird Gott Mensch, um uns – wie es der 1. Timotheusbrief sagt – „selig“ zu machen, um uns von dem Zwang der Sünde zu befreien und uns zu neuen Menschen seines Wohlgefallens zu machen. Mit Leib und Leben stellt sich Christus in den tiefen Riss, der uns von Gott trennt, und überbrückt ihn. Gottes Liebe ist stärker als unsere Sünde: Sie schenkt uns Vergebung. Das ist Gottes Art: „Pardonner c'est son métier“. Wie recht hatte doch Voltaire, auch wenn er diesen Satz in einem völlig anderen Sinn mit süffisantem Unterton glaubte sagen zu müssen. Das Geheimnis des Christentums besteht tatsächlich darin, dass in ihm Sünde und Liebe so verbunden sind, dass die Liebe alles überwindet. Wir leben, liebe Festgemeinde, weil wir geliebt werden, obwohl wir Sünder sind. Weil Gottes Liebe alles geleistet hat, ist das Christentum eine Religion ohne menschliche Vorleistungen!

Aber das besagt nicht, es wäre darum ohne Konsequenzen. Im Gegenteil! Dieser Grunderfahrung, dass Gott unsere Sünde ernst nimmt und sie uns deshalb vergibt, dass seine Liebe stärker ist als alles andere, entsprechen wir mit unserem Leben. Was wir tun, soll die Liebe Gottes zu uns widerspiegeln. Der Johanniterorden hat seine eigene Antwort zu Recht im Doppelgebot der Liebe gefunden und an ihm seine Gemeinschaft ausgerichtet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinem Verstand. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Gott lieben können wir nur, wenn wir seine Vergebung erfahren haben. Und wenn das geschehen ist, dann können wir gar nicht mehr anders, als unsere Nächsten zu lieben. Dann wird die Nächstenliebe zu *unserem* Metier!

Wer unbefangen hinsieht, wird erkennen, dass unsere Gesellschaft bis in die Gegenwart hinein auf heilvolle, lebensdienliche Weise von Menschen

geprägt ist, die sich im christlichen Glauben beheimatet wissen. So können wir den steilen Satz von vorhin auch erweitern: Das Christentum ist um der Sünde willen in der Welt – aber ebenso um der Liebe willen, um der Zuwendung zu denen willen, die sich nicht helfen können und auf zu packende Taten und, wenn es sein muss, auf eine starke Stimme angewiesen sind. Der Johanniterorden unterscheidet sich von anderen humanitären Organisationen, weil er die Nächstenliebe aus der Religion heraus begründet.

Damit ist überhaupt nicht gesagt, liebe Schwestern und Brüder, dass diakonisch-karitatives Handeln von Christen besser sei als das anderer Menschen. Aber es ist damit gesagt, dass dieses Handeln in einem viel weiteren Horizont steht – nicht nur geschichtlich, sondern heilsgeschichtlich. Es ist eingewoben in die Bewegung Gottes zu uns Menschen.

Diese Einsicht müsste uns eigentlich unabhängiger und wirkungsvoller machen in den derzeitigen sozialpolitischen Diskussionen. Manchmal kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, als gewönne auch in christlichen Hilfseinrichtungen die Frage der betriebswirtschaftlichen Ausrichtung und Effizienz völlig die Oberhand. Mir ist bewusst, wie hart umkämpft der Pflege- und Gesundheitsmarkt ist. Umso so wichtiger ist es, sich daran erinnern zu lassen, dass die Liebe, die wir andere spüren lassen, die Antwort auf das große Geschenk ist, das Gott uns durch Christus gegeben hat. Wo das in den Hintergrund rückt, droht die Gefahr, verwechselbar und beliebig zu werden.

Wozu ist das Christentum da? Kurz und knapp gesagt: um in der Welt für die entscheidende Hoffnung einzustehen, die es gibt: „für das Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes“. Dabei sind wir mit unserer ganzen Person gefragt – als Folge der Vergebung unsere Sünde, die Gott uns in Christus schenkt.

